

Der Ruf des Heiligen als eines großen sozialen Wundertäters wird wohl am besten in der Legende deutlich, die vielfach erzählt wird. Ein Herr von Stand, Vater von drei heiratsfähigen Töchtern, war verarmt. Arbeiten konnte er nicht. Was sollte er tun? Er sann und kam auf den Gedanken, seine Mädchen für Geld auf die Straße zu schicken. Eine solche Sünde aber wollte der heilige Bischof nicht zulassen. Er beschloß, wirkungsvoll zu helfen. Da er von seinem Vater viel Geld geerbt hatte, ging er hin und warf des Nachts einen Geldbeutel in das Haus, in der zweiten wieder und in der dritten noch einmal. So war den Mädchen geholfen. Der Vater konnte sie ehrbar heiraten. Auf seinen Bildern sehen wir den Heiligen immer wieder mit drei goldenen Kugeln oder Äpfeln, in die sich die Geldbeutel verwandelt haben. So ist St. Nikolaus auch zum Patron der Liebenden und Heiratswilligen geworden.

Wir wissen, daß es nicht darauf ankommt, ob Überlieferung und Legende durchwegs stichhaltig sind; denn, der letztlich alles vollbringt, ist doch der Herr. Freuen wir uns aber mit den Kindern, die früher gerne das Lied sangen: „Nikolaus ist ein guter Mann, dem man nicht genug danken kann!“

## Die Anklöpfler kommen!

Kein Jahresabschnitt ist so reich an geheimnisvollen und sinnigen Bräuchen wie die Weihnachtszeit, die mit dem ersten Adventsonntag beginnt und mit dem Dreikönigsfest endigt. Da nun die Nächte am längsten und die Tage kurz sind, die Feldarbeit ruht, ist es auch die Zeit, wo man mehr als sonst Muße und Lust hat, sich mit allerlei Kurzweil zu befassen, mit Singen und Sagen, Spiel und Mummenschanz.

Unter den zahllosen Bräuchen der Weihnachtszeit ist einer der merkwürdigsten „das Anklöpfeln“; eine alte Sitte, die fast überall noch geübt wird und den Krieg überdauert hat, freilich bereits unter anderem „Vorzeichen“ des Bettelns, des Sammelns für irgendeinen mehr oder weniger guten Zweck.

Die drei letzten Donnerstage der Adventzeit, ganz besonders aber der letzte Donnerstag vor dem Weihnachtsfest, sind die uralte herkömmlichen Anklopftage oder wie man sie auch genannt, die Klöpfl- oder Klöckl-Nächte. An diesen Tagen zogen schon untertags Kinder und Bettelleute von Bauernhof zu Bauernhof, man denke an die arbeitslosen Jahre der frühen dreißiger Jahre, die vor der Haustür oder im

Hausgang Weihnachts- und Hirtenlieder sangen, die zuweilen recht alt und einen höchst originellen Text hatten, wie z. B. folgende Strophe:

Du narrischer Ruepl (Rupprecht),  
 Du narrischer Bua,  
 Setz auf dei greans Hüat!,  
 Geh Bethlehem zua!  
 Doscht weascht es scho findn,  
 Auf Stroha und auf Hei,  
 Maria und Josef  
 Unds Kind dabei.

Nach einem Hirten- oder Weihnachtslied wurde im Anschluß daran der eigentliche Anklöpflspruch gesungen; etwa so:

Holla, holla! KlopF o(n)!,  
 D' Frau hat an schean Mo(n),  
 Gibt mir d' Frau an Küachl zum Loh(n),  
 daß i a Herrn globt ho(n).  
 An Küachl und an Zelten,  
 Der Peter werds vergelten.  
 Der Peter is a heilger Mo(n),  
 Der alle Ding vergeben ko(n).

Dem Chronisten wurde folgender Bettelvers vorgesagt:

A blinder (Mo(n), a arma Mo(n),  
 Der haltet um a Wohltat o(n),  
 A Stückl Brot von enkern Tisch,  
 Zum Essen mir das Liabste isch.

Stellt sich die Bäuerin trotz des lauten Klopfens mit dem Handstecken schwerhörig und ist säumig mit dem Geben, so erklangen mitunter auch drohende Verszeilen:

Heut ist heilige Klöpfnacht,  
 Wo ma Nudl und Küachl bacht.  
 Nudl heraus, Küachl heraus  
 Oder wir schlagen ein Loch ins Haus!

In der Regel ist aber die Bäuerin auf solche Besuche schon eingerichtet und gibt willig, wenn auch nicht gerade die geforderten Kucheln und Nudeln, so doch Brot, Äpfel, Nüsse, seltener Geld, und sie ist nicht wenig froh, solche Klöpfler rasch los zu sein. Man nannte sie die „Bettelklöpfler“, die rasch weiterzogen, um möglichst viele Gaben zusammenzubringen; immer eilig, daher die bekannte Redensart: „Er laßt wie a Klopfer.“

Das eigentliche Anklöpfeln spielt sich aber erst nach dem Dunkelwerden ab. Da sind es nicht mehr bettelnde Kinder, sondern Erwachsene und halbwüchsige Burschen, die klöpfeln gehen. Sie haben es nicht notwendig, um eine Gabe zu betteln, sie folgen vielmehr einem alten Brauch und der damit verbundenen Belustigung. In der Regel spielt dabei die Vermum-